

Herz Jesu-Monat von Franz Hattler S. J., mit 30 Initialbildern und einem Titelbild. Herder in Freiburg, 1881.

Es genügt, den Namen Hattler zu lesen, um zu wissen, daß wir ein eminent praktisches, volksthümliches, von tiefster Frömmigkeit durchdrungenes Büchlein hier vor uns liegen haben, zumal es jenen Gegenstand behandelt, dessen Schriftsteller der Jesuit Hattler in unserer Zeit so recht eigentlich geworden ist, die Verehrung des heiligsten Herzens Jesu.

In 30 Betrachtungen schildert der Verfasser Alles, was das heiligste Herz Jesu von der Krippe an bis zum Kreuze und nach seiner Auferstehung bis zu seiner Verherrlichung für die Menschen gefühlt, gethan und gelitten hat, und noch immer für uns thut und leidet, in herzergreifender Weise. Den Anfang einer jeden Betrachtung ziert ein liebliches Initialbild, irgend eine Begebenheit oder ein Geheimniß aus dem Leben des Gottmenschen darstellend, an welches sich die „Beischaung des Bildes“ als sinnliche Vergegenwärtigung des zu betrachtenden Geheimnisses anschließt. Der „Blick in's Herz“ führt uns sodann in's innerste Heiligthum des göttlichen Herzens ein und enthüllt uns den reichen Schatz seiner Liebe und Erbarmung, der die betrachtende Seele so ergreift, daß auch sie in einer „Vertraulichen Ansprache“ die Gefühle und Entschlüsse ihres Herzens in das göttliche Herz Jesu ausgießt, und in der „Gebetsfrucht“ ihre jedesmaligen bestimmten Vorsätze ausspricht. Den Schluß einer jeden Betrachtung bildet ein passendes Beispiel von der Macht und Wirksamkeit des heiligsten Herzens im Leben der Heiligen und Diener Gottes. Hattler's Herz Jesu-Monat ist also allen Verehrern dieses heiligsten Herzens als ein vorzüglich geeignetes Betrachtungsbüchlein auf's wärmste zu empfehlen.

Negau.

Josef Hofmaninger.

Kirchliche Beifläufe.

Von Professor Dr. Scheicher in St. Pölten.

(Von verschiedenen Lebensbildern. — Der Leviathan nach Job. — Schlafende Freunde und wachende Feinde. — Mucker 'raus! — Fort mit den Priestern! — Symptomatische Behandlung. — Kirchenchristenthum u. Katakombenchristenthum. — Trennung von Kirche und Staat. — Die Reichsacht bleibt. — Stinkende Leiche. — Pro nihilo. — Neue Bischöfe. — Gebundene Hände. — Ein Wort Dr. Scheeben's. — Bayerische Simultanschulen. — Religiös-sittlich und sittlich-religiös. — Hochherzigkeit der ungarischen Bischöfe. — Gott schütze Frankreich! — Roma locuta. — Ein Wort Leo XIII.)

Schriftsteller, welche auf des Volkes Sitten oder Anschauungen einwirken wollen, bedienen sich zur Erreichung ihrer guten oder schlechten Absichten gerne der sogenannten Lebensbilder. Sie nehmen aus dem wirklichen Leben eine Person heraus oder erfinden auch eine solche mit Hilfe ihrer dienstbereiten lebhaften Phantasie

und schildern an der Hand derselben die Menschen, wie sie entweder sind oder nach Anschauung des Autors sein sollen. Der Grund für ein solches Vorgehen ist leicht einzusehen. Die Leute ertragen es nicht immer, wenn auf sie hineingepredigt wird, wenn sie, was man so sagt, abgekanzelt werden. Sobald mancher Leser eine solche Absicht merkt, wird er verstimmt. Hingegen, wenn einer Phantasiegestalt auch noch so ernstlich die Leviten gelesen werden, ertragen es die Leser und nehmen möglicher Weise das sie Betreffende, ohne es recht zu merken, in den Kauf.

Ein Lebensbild könnte man ganz gut mit einer Operation am Phantom vergleichen, wie solche bei den Medizin studierenden Jünglingen gebräuchlich ist.

Mit einem Lebensbilde wollen auch wir heute beginnen, freilich einem solchen, das in sich selbst vollkommen wahr ist und nur in seiner Anwendung die Bezeichnung Lebensbild im vorgeordneten Sinne erhalten kann. Es steht geschrieben bei Markus XIV. 33. ff. Der hl. Evangelist erzählt vom Kampfe und Gebete des Heilandes auf Gethsemani. Den drei Jüngern hat er Auftrag gegeben: Bleibet hier und wachet!

Sie erfüllen die Aufgabe schlecht, denn der Herr findet sie beim ersten Gange schlafend. Er richtet sein Wort des Tadelns an den Ersten der Apostel: Simon, du schläfst? Nicht eine Stunde konntest du wachen? Dann wendet er sich zu Allen: Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet.

Ein zweites Mal fand er sie schlafend und ein drittes Mal. Da sagte der Heiland: „Dormite jam, requiescite! Schlafet nur und ruhet; es ist genug, die Stunde ist gekommen: siehe, der Menschensohn wird in die Hände der Sünder überliefert.“

Indessen die Jünger und Freunde des Herrn geschlafen haben, hat die Welt gewacht, ist Judas thätig gewesen, waren die Feinde in voller Arbeit begriffen. Alle Bösen, so uneinig sie sonst unter einander sein mochten, so sehr sie sich gegenseitig zu bekämpfen nicht müde wurden, in ihrem Hasse gegen Jesus waren sie einig, in den Vorbereitungen zu seiner Vernichtung gab es keine abweichenden Ansichten. Hier standen sie alle zusammen und wirkten miteinander.

Man denkt unwillkürlich an die Beschreibung der Personification des Bösen und Wilden, des Leviathan, bei Job. XLI. 6—8. Corpus ejus quasi scuta fusilia, compactum squamis se prementibus. Una uni conjungitur et ne spiraculum quidem incedit per eas: Una alteri adhaerebit et tenentes se nequaquam separabuntur.

Fest gepanzert ist die Phalanx der Christushasser, kein Lüftchen dringt hindurch, und faciem ejus praecedit egestas, vor ihrem Antlitze her schreitet die Noth.

Und die Freunde des Herrn schlafen! Dreimal erweckt, ermuntern sie sich nicht. Endlich ist es zu spät, das Verderben läßt sich nicht mehr aufhalten: siehe, der Menschensohn wird in die Hände der Sünder überliefert. Nun spricht der Herr: Dormite jam!

Die Anwendung dieses Ereignisses aus der hl. Geschichte könnten wir uns füglich ersparen. Wo die Thatfachen so laut schreien, da bedarf es der Worte nicht. Trotzdem wollen wir Einiges sagen, weil die Zeitläufe nicht bloß allfällig Unbekanntes aufnotiren, sondern auch den Lauf der Tagesereignisse fixiren sollen.

Eine große Anzahl unserer Zeitgenossen scheint aus der ganzen Bibel sich nur ein Wort herausnehmen und sich zur Richtschnur machen zu wollen: Dormite jam! Sie schlafen, während die Feinde wachen. Es hat ihnen Jemand gesagt, daß sie schlafen sollen, daß sie die Ruhe der Staaten nicht stören sollen, aber der sie das geheißen, war der Heiland nicht. Er mahnt vielmehr und wird nicht müde über den Erdkreis zu gehen und durch seinen Statthalter auf Erden zu rufen und zu tadeln: Wachet, wachet! Wehe, wenn er einst sagen sollte: Dormite jam, denn nicht der Heiland kann heute mehr den Sündern übergeben werden, wohl aber ganze Länder, Reiche und Staaten. Dann aber ist's der Todeseschlaf.

Die Feinde wachen. Gleichsam als Prästudium secundum zu den dießmaligen Zeitläufen mögen folgende Berichte dienen. Die Consequenzen wollen wir zum Schluß ziehen.

Am 21. Jänner l. J. unterhielt sich eine aus der Elite der Stadt Trier bestehende Gesellschaft im lustigen Carnevalstreiben. Ein Redner sprach über das zeitgemäße Thema: den Schwindel. Er suchte ihn nicht dort, wo er vielleicht auch Anwesende zu treffen fürchtete. Er sagte unter Anderem: „Ein Witwer steht am Grabe seiner Frau und denkt an ihre letzten Worte: wir sehen uns bei der Auferstehung! Ja Auferstehung! Es ist lauter Schwindel.“

Einer der Anwesenden rügte diese Sprache.

Der Präsident antwortete: Er finde an der Bezeichnung Schwindel nichts Tadelnswerthes. Wenn Jemand Anstoß nähme, so möge er nicht zur Unterhaltung, sondern in die Dompredigt gehen. Wenn er (der Präsident) gewußt hätte, daß Mucker an-

wesend seien, so hätte er vor Beginn gerufen: Mucker 'raus! Nun ersuche er alle ähnlichen Mucker, den Saal zu verlassen.

Am 29. Jänner d. J. hielten Studenten von den Hochschulen Gent, Lüttich, Lille, Genf und Aachen in Brüssel ein Meeting ab. Einer von ihnen, Blondel, sagte, daß man frisch und frei den Weg der Revolution betreten müsse. Er hoffe, daß bald auch die Bauern in den Ruf einstimmen werden: Schafft uns die Priester vom Halse!

Bei dem heutigen Stande der Medizin gilt als Grundsatz: Symptomatische Behandlung. Dadurch ist es möglich, daß Aerzte, welche eine abweichende Diagnose über die Krankheit des Patienten gemacht haben, doch in der Behandlung einig vorgehen können.

Wir betrachten die beiden erzählten Thatsachen, denen wir so viele beigegeben könnten, daß die Quartalschrift viel zu enge werden würde, als Symptome. Diagnostizirt Jemand auf eine andere Ursache, Krankheit, als wir, *pacem habeto*, wenn er nur in der Behandlung übereinstimmt und das vielbeliebte: *Dormitajam* nicht als Heilmittel betrachtet.

Wir sehen in den angedeuteten Scandalen das Symptom weitgediehenen Abfalles. Wären sie nur sporadische Erscheinungen, so wären sie mit Abscheu von der Gesellschaft gebrandmarkt worden. Davon verlautete jedoch so gut wie nichts. Im Gegentheile, die gemachte öffentliche Meinung stimmte lachend in den Ruf: Mucker 'raus! Wer an die Fundamentale Wahrheit der Auferstehung glaubt, ist ein Mucker. Er mag in die Kirche gehen.

Ja, die Kirchen läßt man uns heute, wo man das Gros des Volkes, der Männer wenigstens, durch Aufhebung der Sonntagsheiligung, vielfach wiederholte Lächerlichmachung der Prediger und Predigten und andere Mittel, zur Abstinenz gebracht hat. Ein Kirchenchristenthum also. Wir können uns ein Katakombenchristenthum denken, ein Kirchenchristenthum auf die Dauer nicht. In erstere Räume zogen sich einst die starken Männer und Frauen zurück, die selbst ihr Leben für Christus zu geben bereit waren. Diejenigen, welche in letztere jetzt noch gehen, welche aber außerhalb auf Schritt und Tritt einen anderen Geist, eine andere Richtung, die des flotten Lebensgenusses eingeflößt bekommen, welche keinen Nachwuchs haben, weil die Männer der Aufklärung die Kinder der Kirchenchristen, Dank deren faulen, schläfrigen Connivenz, nach ihrem Sinne unterrichten, erziehen, diese werden das Christenthum einem Lande nicht bewahren.

Man ist zwar auf Seite der Gutmüthigen bald mit dem Vorwurfe des Pessimismus zur Hand, wenn man in dieser Weise an den faulen Fleck der Zeit auch nur leise tupft, aber wir können unsere Ueberzeugung nicht ändern.

Man hat zu lange geschlafen. Der Feind hat Unkraut gesät, es ist gewachsen. Wir müssen es ausreißen, oder wir werden ausgerissen. Nur die Kirche im Allgemeinen hat das Versprechen ewigen Bestandes, nicht die in diesem Lande, selbst Erdtheile. Einst hat sich der Erdkreis gewundert, daß er arianisch geworden sei. Heute wundert er sich nicht einmal, daß nur die Minderzahl Getaufte noch für das depositum fidei einsteht.

Es thut wehe, sehen zu müssen, wie diese Minderzahl vielfach vergebens, fast ohne Erfolg in den meisten Ländern sich abmüht. In Preußen und Deutschland, wo übrigens die Katholiken im Großen sich musterhaft bewährten, wo sie jedenfalls ihre Pflicht gethan haben, sind sie doch dahingebracht worden, volle Trennung von Kirche und Staat als minus malum zu betrachten, und die Errichtung dieser tief einschneidenden separatio als anstrebenswerth zu erklären. Jeder der verehrten Leser weiß, daß die Kirche Amerikas sich bei dieser Trennung besser steht, als die vom materialistischen, liberalen Staate in Europa geknechtete. Es weiß jedoch auch Jeder, daß eine solche Trennung immerhin nur ein Nothbehelf ist. Denn in Wirklichkeit verlangt es ein richtiges, ein gesundes Verhältniß, daß der Staat sich als christlicher Staat geriere, daß er seinerseits zur Erreichung der höheren Ziele der Kirche das Möglichste beitrage.

Der Historiker, der einst die Geschichte des 19. Jahrhunderts schreiben wird, der wird bloß aus der Thatsache, daß Windthorst im März 1882 im Namen des Centrums sich für absolute Trennung aussprach, den Schluß auf vorhergegangene furchtbare Verationen machen, er wird sich gezwungen fühlen, die Archive zu durchstöbern und dann wird er ein Materiale zu Tage fördern, das kommenden milderer und hoffentlich besseren Zeiten gerade so ein Abscheu sein wird, als uns jetzt die infernale Grausamkeit römischer Imperatoren.

Im Februar noch hatte man einige Hoffnung auf eine entsprechende Beilegung des mutwillig und unverständlich vom Zaune gebrochenen Culturkampfes. Windthorst hatte den Antrag auf Aufhebung der Reichsacht gestellt und der Reichstag hatte ihn mit Stimmenmehrheit angenommen. Das für die Priester am 4. Mai 1874 eingeführte Expatriirungsgesetz ist eines der

schlimmsten Gesetze, so überhaupt je erlassen worden sind. Die geringste, (unberechtigte?) kirchliche Funktion, z. B. Provision eines Cholerafranken, hat die Expatriirung zur Folge. Der Priester ist durch dieses Gesetz schlechter daran, als selbst der unter Polizeiaufsicht gestellte Verbrecher. Polizeiaufsicht kann nur über gemeine Verbrecher und nur nach gerichtlichem Erweise des Verbrechens durch das zuständige Gericht und höchstens auf fünf Jahre verhängt werden, und beschränkt die Freizügigkeit nicht. Die Reichsacht wird verhängt vor jedem Nachweise des Vergehens, nicht vom Richter, sondern der Administrativbehörde, nicht für eine bestimmte Zeit, sondern in infinitum, und macht jede Appellation unmöglich, da sie nur eine solche an den für Priester nicht zu Recht bestehenden kirchlichen Gerichtshof kennt. Uebrigens hätte die Appellation keine aufschiebende Wirkung.

Die Reichsacht ist sogar härter als das Sozialistengesetz. Der ausgewiesene Sozialist ist nur ausgewiesen aus der Stadt, in welcher der Belagerungszustand herrscht, der Priester, der aus einem Bundesstaate expatriirt ist, ist es eo ipso aus allen Bundesstaaten.

Begreiflich wollte sich Niemand dieses Gesetzes mit Ernst annehmen; es fielen harte Worte gegen den Kulturkampf, den der Sozialdemokrat Bebel eine stinkende Leiche nannte, die auf das Einscharren warte. Und doch, trotz Reichstagsbeschluß, erklärte Bismarck, den Windthorst'schen Antrag in der Schublade liegen zu lassen. Und so geschah es.

Am 8. März kam die vom jetzigen Cultusminister Gossler gemachte sogenannte Kirchenvorlage, durch welche ein *modus vivendi* geschaffen werden sollte, zur Schlußberathung in der Commission. Es war eine Arbeit, *pro nihilo*, man lehnte sie in dritter Lesung ab, nachdem die verschiedenen Parteien je nach ihrem Standpunkte, wegnehmend oder zusehend, daran ihr Verständniß oder Nichtverständniß gezeigt hatten. Für das kath. Centrum war diese Vorlage im Vorhinein unannehmbar, denn sie basirte auf der discretionären Gewalt. Was man mit Gefängniß und Verbannung nicht durchsetzen konnte, das sollte jetzt und in Zukunft durch die discretionäre Gewalt möglich gemacht werden.

Man verzeiwelt anscheinend hohen Orts bereits, die kath. Kirche zu einer Staatskirche machen zu können, aber man möchte ein Hinterthürlein finden, um unter anderem Namen dasselbe Ziel zu erreichen. Discretionäre Gewalt! Das heißt, der Apparat der Maigesetze soll fortbestehen, soll wie das

Damoklesschwert an dem Faden des jeweiligen cultusministeriellen Willens hängen, um herabzufallen, falls ein Bischof nicht nach den Weisungen der Regierung und deren Wünschen vorgehen würde. Das soll die Freiheit der Kirche im deutschen Reiche sein?

Doch selbst dieses Wenige, die Möglichkeit, daß ein Bischof unter günstigen Verhältnissen nicht bedrängt werde, war den sogenannten Conservativen (Protestanten) und National-Liberalen, noch zu viel. Die Fortschrittler, die bereits erfahren haben, was es heißt, der Willkür ausgesetzt zu sein, gingen noch am weitesten mit dem Centrum.

So stehen die Dinge in Preußen—Deutschland. Zwar ist in der Person des v. Schlözer ein Gesandter beim päpstl. Stuhle bestellt worden, das Gehalt bestimmt und bewilligt worden, zwar hat nun auch Osnabrück einen Bischof in der Person des Generalvikars Dr. Bernhard Hötting erhalten, ist für Breslau der Propst in Berlin, Herzog, für Paderborn der Generalvikar Drobe bereits ernannt, aber so erfreulich das ist, so ungenügend ist es. Der neue Bischof, Georg von Fulda, hat es in seinem Antrittshirtenbriefe gesagt, was Alles noch fehlt. „Welche Aufgabe, schreibt er, soll ich erfüllen? Ich soll den Heerden Hirten senden und sehe dabei nichts als Hindernisse. Ich soll die Lehre des Evangeliums verkünden und die Gnadenmittel spenden lassen und sehe die Reihen der Mitarbeiter so sehr gelichtet. Ich soll Ordnung halten und Unordnungen abstellen; aber mag ich mahnend oder strafend meinen Arm erheben; er ist gelähmt Heute geht die Witwentrauer der Kirche von Fulda zu Ende. Das ist es, was mein Gruß an Euch enthält. Mehr enthält er nicht. Euch sagen, wie der Heiland im Evangelium zur trauernden Witwe sprach: weine nicht mehr! das kann ich nicht; das steht nicht in meiner Macht, und entspricht nicht der Lage der Dinge, wie sie augenblicklich noch ist. Manche Warte in diesem Weinberge ist verödet. Manche Gemeinde hat ihren Hirten und Lehrer verloren, ohne Ersatz zu erhalten. Ihr habt freilich einen Bischof, aber er steht vor Euch mit gebundenen Händen.“

So stehen die Dinge in einem Lande, in welchem die Katholiken bei den Wahlen ihre Pflicht gethan haben, in welchem die katholischen Abgeordneten eine, allerdings nicht ausschlaggebende, aber immerhin eine Macht bedeuten. Wenn das nicht wäre, wenn die Katholiken nicht muthig und geschult im Kampfe sich erwiesen hätten, wir wagen es kaum auszusprechen, welchen

Gefahren die deutsche Kirche ausgesetzt gewesen, und menschlicherweise unterlegen wäre.

Der Kampf gegen die katholische Kirche ist bekanntlich das ausgegebene Lösungswort, dessen Ursprung man in den Logen zu suchen hat. Kulturkampf ist überall, Verheerung überall, aber die Resultate sind nicht überall dieselben. In manchen Ländern finden wir eine an den Muth der ersten Christen erinnernde Glaubensfreudigkeit, in anderen stillen Marasmus. Und da liegt die Hauptgefahr. Wir hoffen von den Christen, von der nächsten Generation, welche mitten im Getümmel des rohen Kampfgetümmels aufgewachsen ist, noch immer mehr, als von der in confessionslosen Schulen, in dem Zustande, den man Frieden nennt, der aber Fäulniß ist, erzogenen. Einer Generation, welcher Gleichgiltigkeit mit dem A B C eingeträufelt worden ist, wird die Religion nie Herzenssache werden.

In dem 12. Hefte v. J. der ausgezeichneten „periodischen Blätter“ von Dr. Scheeben finden wir S. 555 Worte, die wir gerne zu den unseren machen: „Wir möchten nur bewegen aber furchtlosen Herzens unsere Ueberzeugung angesichts der gegenwärtigen Lage der Dinge dahin aussprechen, daß, wenn nicht die Thatkraft der Katholiken, ihre Einheit, ihre Treue gegen Gott und Kirche aushält, sich vertieft und auf Jahrzehnte hinaus in ernster Selbstverleugnung die religiösen Interessen im Vordergrund aller öffentlichen Diskussion hält und mannhafte für sie einsteht, die folgenden Generationen unermesslichen Schaden an den Gütern erleiden werden, die unerseßlich sind.“

Das ist es, was die Logen in ihrem Kampfe in Deutschland gelernt haben. Sie lassen einer zum faulen Frieden neigenden Nation ein möglichst bagatellmäßig behandeltes Kirchenchristenthum, dominieren und corumpieren dafür in Ruhe und Behaglichkeit die Generation der Zukunft.

Ein Blick nach Baiern zeigt uns, wie hartnäckig die von den Logen beeinflusste Welt an den Simultanschulen festhält. Selbst die nun kath.-patriotische Mehrheit der Abgeordneten hat trotz wiederholten Ansturmes noch nicht dagegen aufzukommen vermocht. Auch in Baiern hat das gute kath. Volk einstmal den Liberalismus wirthschaften lassen. Der Liberalismus hat die Schule in seinen Dienst gezwungen. Möge das anzuerkennende Erwachen und nun muthige Ringen des kath. Baiernlandes nicht bereits zu spät sein! Denn die in Simultanschulen unter liberaler Aufsicht heranwachsende Generation kämpft

einst, wenn ihre Zeit gekommen sein wird, sicher gar nicht mehr. Doch was brauchen wir über die Grenzpfähle zu gehen, wir haben im eigenen Vaterlande ganz dieselben Dinge zu beklagen. Auch wir Oesterreicher haben unser Kirchenchristenthum stets hoch gehalten, aber die Schule uns entwinden lassen. Unser Volk hat nicht gewählt wie es hätte sollen und können. Die Liberalen haben eine Schule nach ihrem Wohlmeinen eingeführt. Momentan macht sich eine Gegenströmung bemerkbar, aber auf welche Hindernisse stößt sie jetzt schon. Bloß die Umkehr des Wörtchens sittlich-religiös in religiös-sittlich, wie es in einer Regierungsvorlage steht und die Absicht, einen Juden oder Protestanten nicht zum Leiter einer kath. Schule machen zu wollen, hat bereits einen Sturm gegen diese Abänderung hervorgerufen. In Wien sind etwa 400 Lehrer zusammengetreten, um gegen jede Abänderung der Schulgesetze zu protestieren, viele Stadtvertretungen und die liberalen Vereinigungen selbstverständlich haben sich ihnen angeschlossen.

Wir rufen den verehrlichen Lesern nochmal. die vorher angeführten Worte Dr. Scheebens in's Gedächtniß.

Und da Ungarn uns nahe steht, so wollen wir noch erwähnen, daß es dort nicht im Mindesten besser steht. Die eigenthümlichen Verhältnisse des Landes haben es mit sich gebracht, daß man dort von Katholicismus und Antikatholicismus bisher weniger sprach. Staatsrechtliche, nationale Angelegenheiten beschäftigten die Gemüther vollauf. Nun ist auch der ungarische Liberalismus daran, die Schule in seinem Sinne zu gestalten. Gegenwärtig beschäftigt man sich mit einer Reform der Mittelschulen. Noch hat Ungarn deren, die ganz katholisch sind. Um auch auf diese einzuwirken, sollen alle Lehramtsandidaten ein interconfectionelles Lehrer-Seminar frequentieren. Zum Glücke verfügen Ungarns Kirchenfürsten über Mittel und Hochherzigkeit. Bereits hat Cardinal Haynald 100.000 fl., Bischof Dr. Schlägl 20.000 fl. gezeichnet, für eine kath. Lehrerbildungs-Anstalt. Die anderen Bischöfe werden mit Beiträgen nicht zurückbleiben, daran ist kein Zweifel. Und doch können wir den wehmüthigen Gedanken nicht zurückhalten: wenn es nicht gelingt, die große Masse des Volkes für die religiösen Angelegenheiten zu interessieren, zu begeistern, wenn nur die Hochherzigkeit der Bischöfe kämpft, so dürfte die Sache vielleicht nur zu bald Mittel und Wege finden, diese Möglichkeit zu unterbinden.

Das kath. Volk muß selbst eintreten. Dazu muß es fühlen und wissen, was es an seinem Glauben hat. Ein lehrreiches

Beispiel, was kommen kann, was Alles möglich ist, wenn die große Menge indolent geworden ist, gibt Frankreich. Was für entsetzliche, Grauen erregende Nachrichten kommen von dort! Zwar ist Paul Bert früher gestürzt worden, ehe er seine Kunst der Vivisection an der Kirche applicieren konnte, aber des Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben, möchten wir mit Faust sagen. Die Pläne, die Vorschläge, Alles was christlich ist, zu unterdrücken, mehrten sich. Die theologischen Facultäten sollen abgeschafft, die kirchlichen Würden abgeschafft, der Eid abgeschafft werden, der Spruch: „Gott schütze Frankreich“ soll nach einem Antrag des Siécle von den Münzen entfernt werden, weil es ja keinen Gott gäbe. Und erst das neue Schulgesetz, welches jeden Religionsunterricht aus der Schule verbannt u. s. w.

Genug, unsere verehrlichen Leser sehen, wie die Dinge stehen. Da man, ohne sich der tentatio Dei schuldig zu machen, nicht Wunder, von Gott erwarten, noch ersuchen darf, wo man selbst vielleicht das Nothwendige oder einen Theil desselben thun kann, so müssen wir dieser Frage, obwohl wir oft genug schon darauf angespielt haben, nochmal ex professo unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Die Katholiken, die es jetzt noch sind, die es von ganzem Herzen sind, müssen suchen, eine Macht zu werden. Wenn die neben und unter Protestanten lebenden Deutschen solche Resultate in ihren Vertretungen zu Stande bringen konnten, so muß es, nach Arbeit und Mühe allerdings, jetzt noch in kath. Ländern möglich sein, daß kath. Abgeordnete die Gesetze berathen und der Krone unterbreiten. So viel wir auf Gebet, Wallfahrten &c. halten, aber einen kathol. Mann machen sie nicht — für sich allein. Die Frauen und Kinder mögen beten, die Männer mögen nach dem Gebete zur Urne gehen und einmüthig sein. Sie müssen sich in Vereinen sammeln, sie müssen eine kath. Presse schaffen, die dann das h. Feuer immer weiter verbreitet.

Sie müssen? Ja gewiß sie müssen, und der Clerus muß mitgehen, mitwirken, selbst an die Spitze sich stellen. Nachdem die Regierungsform eine andere geworden ist, nachdem die vox populi, allerdings die gefälschte, vorläufig souverän, um uns so auszudrücken, geworden ist, nachdem die Zeitungen täglich Hunderttausenden predigen, während innerhalb der Kirchenräume alle Wochen einmal und da kaum Hunderte auf des Priesters Predigt merken, da kann kein Zweifel mehr über die Art des Vorgehens herrschen.

Papst Leo XIII. hat es mit Encyclica vom 15. Febr. l. J. an die Bischöfe und Erzbischöfe Italiens ausdrücklich befohlen. *Roma locuta, causa finita.* Wir fügen einige Stellen aus dieser wichtigen zeitgemäßen Enuntiation hier zum Schluß an. Der hl. Vater sagt: „Die Kraft Vieler, welche sehr viel vermocht hätte, ist bis zu diesem Tage etwas langsam im Handeln und lässig in der Anstrengung; sei es, daß die Geister der Dinge ungewohnt sind, sei es, daß die Größe der Gefahren nicht genügend erkannt wurde. Jetzt aber, da man die Zeitläufe aus Erfahrung kennt, wäre nichts verderblicher, als die langwährende Bosheit der Schlechten lässig zu ertragen und ihnen vollen Spielraum zu lassen, das Christenthum nach ihrem Belieben noch länger zu plagen. Denn sie haben, klüger als die Kinder des Lichtes, schon viel gewagt; geringer an Zahl, stärker durch List und Geldmittel, haben sie in kurzer Zeit die Brände großer Uebel bei uns angefacht. Mögen also Alle, welche den katholischen Namen lieben, erkennen, daß es schon Zeit sei, etwas zu versuchen, und unter keiner Bedingung der Erschlaffung und der Trägheit sich hinzugeben, da Niemand rascher unterdrückt wird, als wer sich in wahnsinniger Sicherheit wiegt. Sie mögen sehen, wie die edle und ehrliche Tugend der Alten, durch deren Mühen und Blut der katholische Glaube herangewachsen, vor nichts zurückscheute. Ihr aber, ehrwürdige Brüder, wecket die Lässigen, spornet die Zaudernden, bestärket durch Eure Autorität und Euer Beispiel Alle zur beständigen und tapferen Uebung der Pflichten, in welchen die Thätigkeit des christlichen Lebens besteht. Um diese neuerweckte Tugend zu nähren, und zu vermehren, ist es nothwendig, daß Vereine, welche sich hauptsächlich vornehmen, den christlichen Glauben und die übrigen Tugenden zu erhalten und zu fördern, durch ihre Zahl, ihre Uebereinstimmung und ihre Wirksamkeit blühen und weit verbreitet werden. Solche Vereine sind die Jünglingsvereine, die Handwerkervereine, die Vereine, welche gegründet wurden, um entweder zu bestimmten Zeiten Katholikenversammlungen abzuhalten, oder die Noth der Armen zu lindern, die Heiligung der Festtage zu schützen, die Kinder aus den untersten Volksklassen zu erziehen, und viele andere derselben Art. Und da es für die christliche Sache von der größten Wichtigkeit ist, daß der römische Papst in der Regierung der Kirche von aller Gefahr, Belästigung und Schwierigkeit frei sei und erscheine, so mögen sie, so viel sie gesetzlich können, durch Handeln, durch Fordern und Aufklären zum Nutzen des

Papstes erstreben und bewirken und nicht eher ruhen, als bis Uns in Wirklichkeit und nicht zum Scheine die Freiheit zurückgegeben ist, mit welcher nicht nur das Beste der Kirche, sondern auch der günstige Verlauf der italienischen Angelegenheiten und die Ruhe der christlichen Völker wie durch ein nothwendiges Band verbunden ist.

Dann aber ist es von sehr großer Wichtigkeit, daß heilsame Schriften veröffentlicht und weit und breit verbreitet werden. Diejenigen, welche tödtlicher Haß von der Kirche scheidet, pflegen mit Schriften zu kämpfen und dieselben als die tauglichsten Waffen, um ihr zu schaden, zu gebrauchen. Daher die gräßliche Fluth schlechter Bücher, daher die aufwieglerischen und schlechten Zeitungen, deren wahnwitzigen Ansturm weder Geseze zügeln, noch die Scham in Schranken hält. Was immer in den letzten Jahren durch Aufruhr und Volksaufläufe geschehen ist, vertheidigen sie als mit Recht geschehen; sie verhehlen oder entstellen die Wahrheit, sie greifen die Kirche und den Papst durch tägliche Schmähungen und falsche Beschuldigungen feindlich an, und es gibt keine noch so abgeschmackte und verderbliche Meinung, welche sie nicht allenthalben auszustreuen trachten würden. Die Kraft eines so großen Uebels, welches täglich weiter um sich greift, ist also fleißig einzudämmen. Man muß unermüdlich die Menge mit Ernst und Strenge dahin bringen, daß sie mit allem Bedacht auf ihrer Hut sei, und beim Lesen eine kluge Auswahl auf das Gewissenhafteste beobachte. Außerdem muß man dem einen Schritte einen anderen entgegensetzen, damit die Kunst, welche so viel zum Verderben vermag, zum Heile und zur Wohlthat der Menschen angewendet werde und die Heilmittel eben daher genommen werden, woher das böse Gift genommen wird. Hierzu ist nothwendig, daß mindestens in jeder Provinz die Einrichtung getroffen werde, öffentlich zu zeigen, welches die Pflichten der Christen gegen die Kirche sind, und zwar durch oft und womöglich täglich erscheinende Zeitungen. Vor Allem aber sollen die herrlichen Verdienste der katholischen Religion um alle Völker vor Augen gestellt werden; es möge ihre für die öffentlichen und für die Privatangelegenheiten besonders gedeihliche und heilsame Kraft erklärt und festgestellt werden, wie viel darauf ankomme, die Kirche rasch zur Würde jener Stellung im Staate zurückzuführen, welche sowohl ihre göttliche Größe als der öffentliche Nutzen der Völker dringend erheischt."

St. Pölten, den 31. März 1882.